



Der Heidewanderer

86. Jahrgang – Nr. 20

Heimatbeilage der Allgemeinen Zeitung, Uelzen

Sonnabend, 15. Mai 2010

Vor 50 Jahren:

Die Mittelpunktschulen

Die Jahrhundertreform des ländlichen Schulwesens – dargestellt am Beispiel Wieren

Von Walter Schröder

Die Vorgeschichte

nauser und Gutshofe. Durch Veröffentlichungen in Bauzeitschriften bekannt gemacht, sind viele seiner Bauten heute als Zeugnisse ihrer Zeit unter Denkmalschutz gestellt. Sein Schaffen gibt interessante Einblicke in die regionale Baugeschichte, war Matthies doch um 1900 angetreten, die ländliche Baukultur zu reformieren: Statt „verworrener Stadthauskarikaturen“ in „italienischer Renaissance“ arbeitete er an einer spezifisch ländlichen Architektur in Anknüpfung an die alten Bauernhäuser. Von ihm stammen etwa das Gut Bardenhagen und Gut Barendorf, die schon erwähnte ehemalige Volksschule in Bevensen sowie neben Pfarrhäusern und Dorfschulen u. a. die Kirchen in Thomasburg und Dahlenburg.

Zusammen mit dem Maler Hugo Friedrich Hartmann lebte

gibt Kirsten Freytag M.A. am Mittwoch, dem 19. Mai 2010 um 19.30 Uhr im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg im Rahmen der dort derzeit zu sehenden Ausstellung über Hugo Friedrich Hartmann (1870–1960) einen Überblick über das Schaffen von Wilhelm Matthies, das exemplarisch ist für den Heimatstil im frühen 20. Jahrhundert.

Die Vortragende werden viele noch unter ihrem Mädchennamen Kirsten Weinig kennen, die sich schon früher mit dem Bevenser Schulgebäude (Heidewanderer 1993, Nr. 38/39), den „Rübenburgen“, Bauernhäusern der 1880er bis 1920er Jahre im Landkreis Uelzen (Heimatkalendar 1994) sowie auch mit dem „Landleben um 1900 im Werk des Malers Hugo Friedrich Hartmann“ (Heidewanderer 1994, Nr. 36/37) beschäftigt hat. **Ho**

Schule Wieren integriert.

Die Schule Wieren zählt 1973 die höchste Kinderzahl seit ihrem Bestehen, 481 Kinder in 19 Klassen, unterrichtet von 13 vollbeschäftigten Lehrern und zwei Halbtagskräften. Die Unterbringung dieser 19 Klassen war im Wierener Schulhaus nicht möglich, auch wenn alle Nebenräume

- neten Vormittags- und Nachmittagsunterricht über die Runden und dem Autor zur Verfügung gestellt
2. Süß, Dittmar: „Lieb Abendland, magst ruhig sein“. In: „Die Zeit“ vom 17. 9. 2009
 3. Äußerungen Richard Langeheines auf einer Tagung des Niedersächsischen Lehrerverbandes 1959 in Hannover
 4. Schröder, Walter: Chronik Gemeinde Wieren. Im Verlag der Gemeinde. Wieren 1996. – Die hier verwendeten Texte sind zum Teil wörtlich daraus entnommen

Literatur

Helms, Friedrich: Tagebuch. Wilhelmshorst 1945. Mit einem Vorwort von Walter Kempowski. Hrsg. von Tobias Wimbauer. Hagen-Berchum: Eisenhut-Verlag Silvia Stolz-Wimbauer 2009. ISBN 978-3-942090-00-1. – 204 S., 21,90 €

Eine erste Edition von Tagebüchern von Friedrich Helms soll hier vorgestellt werden, weil der Verfasser offenbar ein recht enges Verhältnis zu Uelzen gehabt hat. Auf welche Weise das der Fall gewesen ist, lässt sich allerdings auch bei aufmerk-

samer Lektüre des Buches noch nicht so recht ermesen. Immerhin waren die Tagebücher interessant und informativ genug, dass der Schriftsteller Walter Kempowski Teile daraus für sein „Echolot. Abgesang '45“, die 2007 in München erschienene Edition „eines kollektiven Tagebuchs“, verwendet hat. Kempowski, der 2007 verstorben ist, verfasste darüber ein Vorwort, in dem sich auch einige wenige Hinweise auf Friedrich Helms finden, von dem er, wie er schrieb, nur wenig mehr wusste als das, was sich in seinen

Tagebüchern fand. Danach kam Helms aus Uelzen, trat im Juni 1906 an einem „regnerischen Montag“ in die Bergisch-Märkische Bank ein, die spätere Filiale der Deutschen Bank, und war dann mehr als 40 Jahre lang im Bankwesen tätig, zunächst als Angestellter, dann als Filialleiter und schließlich als Bankdirektor – Berlin und Potsdam waren seine letzten beruflichen Stationen. Im Alter sei er in seine niedersächsische Heimat zurückgekehrt und habe seine letzten Lebensjahre in Uelzen zugebracht: „Bankdirektor, Freimaurer, deutschnational, nach dem Kriege trat er in die SPD ein und wurde in die SED überführt.“

Neun Bände Tagbücher, so Kempowski weiter, hätten sich erhalten, das erste von 1938 mit Aufzeichnungen von Marie Helms, der Ehefrau, die folgenden acht von Friedrich Helms. Schon vor Jahren hätte er von Helms' Tochter Elisabeth Fotokopien davon für sein Archiv bekommen und, wie bereits erwähnt, Auszüge davon in seinem „Echolot“ verwendet. In seinem Archiv in Nartum bei Bremen hat Walter Kempowski viele Jahre lang Tagebücher und Aufzeichnungen ähnlicher Art gesammelt; diese einzigartige Sammlung befindet sich heute im Besitz der Akademie der Künste in Berlin. Die Originale der Tagebücher seien nach dem Tod von Elisabeth Helms, die 2004 vereinsamt starb, von einem Entrümpler versteigert und so in die Hände von Tobias Wimbauer gelangt, den Kempowski als einen „Tagebuchenthusiasten“ bezeichnet, der sich jahrelang mit den Tagebüchern Ernst Jüngers beschäftigt habe. Der Edition wünsche er Erfolg und Verbreitung, mit Büchern wie diesem würden schließlich Erinnerungen bewahrt, „die manch einer der geschichtsvergessenen 68er-Aschimerleute gern entsorgt hätte“.

Der jetzt vorgelegte Band umfasst drei Tagebücher: 1. „Unter der weißen Fahne“ (20. April – 2. August 1945), 2. „Vae Victis“ (2. August – 10. Oktober 1945) und 3. „Es muß doch Frühling werden!“ (1. Oktober 1945 – 9. März 1946). Helms schildert darin die Verhältnisse im ausgebombten Berlin, die Stadtwohnung ist zerstört, die Familie lebt kärglich im Wochenendhäuschen in Wilhelmshorst, die Russen rücken an, plündern, vergewaltigen, brandschatzen. Man ist von der Außenwelt abgeschnitten, erfährt vom Kriegsende erst später. Die Sorge um das tägliche Überleben bestimmen die Aufzeichnungen, die Helms anfänglich macht, um den Kindern später besser berichten zu können. Doch dann gewinnt er immer mehr Freude an der täglichen Niederschrift und notiert, wie Kempowski lobt, „die vielen Kleinigkeiten und nur scheinbar Nebensächlichkeiten, die heute so gut wie vergessen sind, die aber erst die bloßen Daten der Geschichtsschreibung durch ihre Spiegelung im Alltag lebendig machen.“

Uelzen wird gelegentlich und dann immer nur kurz erwähnt: Am 27. Juli 1945 macht sich die Tochter Elisabeth, die von allen nur „Hermann“ genannt wird und anfangs mit in Wilhelmshorst wohnt, auf den Weg nach Uelzen, über die „Uelzener Firma Matzke, Babelsberg, Bülowstr. 14a“ kommen gelegentlich Briefe mit Berichten, später erreichen das Ehepaar Helms auch „Futterpakete“ aus Uelzen. Im Dezember erwägt die Beiden, die Kinder in Uelzen zu besuchen, geben diesen Plan wegen der „Grenz- und Bahnsperren“ aber wieder auf.

Man ist gebannt von den präzisen Schilderungen aus der Feder von Friedrich Helms, der seine Aufzeichnungen immer wieder mit Gedichten anreichert, und möchte gerne wissen, wie es weiter geht. Der Herausgeber Tobias Wimbauer kennt schon die weiteren Tagebücher und kann wohl aus dieser Kenntnis heraus genauere Angaben zu den erwähnten Personen machen: Danach stammte Friedrich Helms

aus Blumenhagen im Kreis Springe, wo er am 4. Juni 1883 geboren wurde, er starb am 23. Oktober 1955 in Uelzen. Seine Frau Marie geb. Tesch heiratete er am 12. April 1919 in Berlin. Der Ehe entstammten zwei Töchter, neben der bereits erwähnten Elisabeth (genannt „Hermann“, 1925–2004) die 1920 geborene Annemarie, die in erster Ehe mit einem Erich Prüssner, in zweiter mit dem Regisseur Horst Heinze verheiratet war.

Dass Annemarie laut Todesanzeige für Friedrich Helms (AZ v. 24. Oktober 1955) verheiratet war mit Wilhelm Franz und unter den trauernden Hinterbliebenen auch ein Enkel Dietrich Franz, offenbar ein Sohn von Wilhelm und Annemarie

Müller in Quedlinburg. Die basierte auf Laskas kunstgeschichtliche Dissertation, die 2008 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg angenommen wurde, und ist auch in der Region sehr interessant. Schließlich sind sich Müller-Fenster auch in den Gebäuden des Landkreises Uelzen: Amtsgericht, Friedhöfe, evtl. auch Glaserei Baumann, Klosterkirche; Emern: ev. Kirche St. Georg; Oker: Kirche St. Johannes d. Täufers; Kapelle; Suhlendorf: Marienkirche; Wieren: St.-Jakobus-Kirche; Wittenberg: Suidbert-Kirche) und der weite Raum um Uelzen (z. B. Celle: Oker-

Maimorgen

Gosse gurgelt mit Genuss
in dem Maien-Morgen-Guss.
Ebenfalls in heitrem Sinne
spült es in des Daches Rinne.

Und es gluckst die Regentonne:
Schöner Tag auch ohne Sonne!
Spaten, Harke bleiben stehn,
um das Grünen zu besehn.

Christel Trausch

Franz, genannt wird, war dem Herausgeber der Tagebücher bisher nicht bekannt. Wilhelm Franz (1905–1982) stammte aus dem Elsass und kam nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nach Uelzen, war zunächst verantwortlich für die Redaktion der „Lüneburger Landeszeitung Uelzener Ausgabe“ (im Klappenbach-Haus) und ging 1952 zur Allgemeinen Zeitung, deren Redaktion er kurze Zeit später und bis 1972 übernahm. Seine Frau Annemarie – und daran werden sich die Uelzener erinnern können – kümmerte sich einige Jahre lang um das „Theater im Zimmer“ bzw. später das „kleine theater“.

Friedrich Helms ist im Uelzener Adressbuch von 1950 mit dem Wohnsitz im Hause Hoeffstraße 30 (Ecke Ringstraße) genannt, 1956 wohnte dort laut Adressbuch auch der Redakteur Wilhelm Franz. Vielleicht ergeben ja Helms' weitere Tagebücher noch genauere Auskünfte über seine familiären Verhältnisse. Die nächste Edition, die für den Herbst dieses Jahres angekündigt ist, nährt die Hoffnung, dass sich vielleicht auch noch der eine oder andere Uelzener an Friedrich Helms und seine Familie erinnern kann, so dass dann aus seinen Tagebüchern ein Stück Uelzener Literatur werden kann.

Horst Hoffmann

Laska, Frank: Die Glasmalereianstalt Ferdinand Müller in Quedlinburg von ihrer Gründung bis zum Jahr 1914. Quedlinburg: Letterado 2009. ISBN 3-938579-20-6. – 296 S. mit 98 teils farbigen Abb. und einer CD-ROM, 29,80 €

Lange stand die historische Kunst der wilhelminischen Kaiserzeit im Schatten des Neuaufbruchs, den die Kunst mit dem Jugendstil und dem Impressionismus erlebte. Die Kunstwerke und Bauten des Historismus galten als rückwärtsgewandt, uninspiriert und bloß dekorativ. Erst in den letzten Jahren und Jahrzehnten hat eine breitere Wiederbeschäftigung mit der historistischen Kunst und dem Kunsthandwerk dieser Epoche begonnen. In diesen Zusammenhang gehört auch die Arbeit von Frank Laska über eine der bedeutendsten Glasmalereifirmen der Kaiserzeit, die Glasmalereianstalt Ferdinand

gericht, Bomann-Museum, Stadtkirche St. Marien; Dahlemer Kirche; Dannenberg: Johannes-Kirche; Dannenberg: Kirche; Groß Hehlen: ev. Kirche; Hildesheim: Thomasburg; Peter- und Pauls-Kirche; Verden/A.: Rathaus, St.-Johannes-Kirche; Zeven: St. Viti-Kirche).

Aufgrund der z. T. noch vorliegenden Firmenakten schildert Laska präzis und spannend die Erfolgsgeschichte der Quedlinburger Glasmalereifirma Ferdinand Müller (1848–1916), der 1879/80 Kunst- und Bauglaserei um eine Abteilung für Glasmalerei erweiterte. Die Firma Müller konnte sich in der ser Abteilung für Glasmalerei etablieren und sich innerhalb weniger Jahrzehnte international erfolgreiche Firmen nach Russland und Amerika liefern. Auch Kolonial- und Missionskirchen in China, Indien und Afrika ausstatteten die meisten Aufträge kamen aber aus dem Norden und aus den preußischen Provinzen, denen damals auch Hannover angehörte. Die Firma Müller konnte sich in der preuss. Glasmalereiwerkstatt“ (S. 10) etablieren: In den Jahren zwischen 1870 und 1910 waren 87,4 Prozent der kirchlichen Arbeiten für evangelische Kirchen bestimmt, nur knapp 10 Prozent für katholische Kirchen.

Diese Auftragslage nutzte Müller für sich als evangelischer Pastor zu werben. So zitiert Laska aus einem Brief, den Müller 1905 an den Pastor in Suhlendorf schrieb: „Nur Mitteilungen meines Vertreters sind wohl annehmen, dass Sie meine Bitte einer katholischen gegenüber der evangelischen einräumen. Als evangelischer Familienglied es mir äußerst selten, für eine lische Kirche einen Auftrag zu erhalten.“ (S. 77) Neben diesen sakralen Glasmalereiarbeiten führte die Firma auch profane Arbeiten für Profanbauten aus.

Laska beschreibt eindrücklich, wie die Firma Müller die Arbeit an den verschiedenen Verglasungsprojekten pro Jahr organisierte und fast fabrikmäßig organisierte. Dafür beschäftigte die Firma in den Hochzeiten über 70 Mitarbeitende. Dem wurde um 1900 in Quedlinburg ein großzügiges neues Gebäude mit Werkstattträumen bezogen. M